Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 2

Artikel: Scardanelli

Autor: Baer, Ernst Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633883

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

melig anmutenden Stabellen, den großen, handgeschmiedeten Leuchter und die zwei ebenfalls handgeschmiedeten Laternen, die alle aus der Werkstatt langjähriger Gäste stammen.

Ueber dem kleinen Eisenofen gewahren wir weiter eine schmiedeiserne Glocke, in der Form einer währschaften Kuhtreichel. Wer diese Glocke zum Läuten bringt, soll nach einem allerdings ungeschriebenen Gesetz nicht zum Tode, wohl aber der Bezahlung einer Flasche Wein verfallen sein. Doch wird dieses Gesetz gewiß nicht allzu strenge gehandhabt und wohl nur im intimen Kreise der Stammgäste zur vollen Geltung gelangen. Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.

Aus welcher Zeit der an der linken Wandseite befindliche Fauteuil mit geschnitzter Lehne stammt, ist nicht festzustellen, doch dürfte er zweifellos zu den ältesten Ausstattungsstücken gehören. Er scheint aber nur für besonders hohe Gäste bei festlichen Anlässen bestimmt zu sein.

Endlich sei auch noch die in der Mittelwand eingelassene, dem Charakter ihrer Umgebung angepaßte Uhr erwähnt, die neueren Datums ist, desgleichen die gewaltige Holzpfeife, die wohl nur bei bestimmten Zusammenkünften der Stammgäste im Kreise herumgereicht wird. Vielleicht eine Art Friedenspfeife, so hoffen wir, doppelt begrüßenswert in unserer von Streit, Gewalt und Willkür erfüllten Zeit.

— — — — — — — — — — —

Ich bin am Schlusse meiner Ausführungen angelangt, die im Rahmen einer Plauderei, in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit erheben wollen. Sicherlich wäre manch' einer der noch lebenden Stammgäste im Falle, aus dem Schatze seiner Erinnerungen dieses und jenes hinzuzufügen. Wir wollen uns aber mit dem Gesagten für heute begnügen und nur noch erwähnen, daß der Klötzlikeller, in dessen Tiefe dann und wann auch etwa ein Fremder, ein vom Bädeker geführter Engländer, steigt, außer mit einem guten Tropfen Wein auch mit Kaffee, Tee und Schokolade nebst allerhand Süßigkeiten aus der bereits erwähnten Confiserie aufzuwarten im Falle ist. Eine Tatsache, die dem abstinenzfeindlichen „Dichter" der bereits an anderer Stelle erwähnten Verse sicherlich zur raschen Flucht aus dem geliebten Klötzlikeller veranlassen würde. Es ändern sich die Zeiten ...

Ja, gar vieles hat sich im Laufe der Jahrhunderte gewandelt! Einst wird auch, wer weiß wie bald, für den Klötzlikeller, als der letzten noch bestehenden Kellerwirtschaft, die Stunde kommen, da er, wie alle andern, der Vergangenheit angehören, mit ihm ein Stück der guten alten Zeit entschwunden sein wird.

Noch aber ist er da, der alte traute Klötzlikeller, für alle, die bei einem Glase edlen Rebenblutes, abseits vom Getriebe der Stadt, in beschaulicher Ruhe bei gemütlichem Plaudern Vergessenheit von den Sorgen und Nöten des Alltags suchen wollen.

Möge er uns noch recht lange erhalten bleiben!

Scardanelli.

Skizze von Ernst Kurt Baer.

„Eisig ischt heuer der Jänner!" sagte Frau verwitwete Kammerrat Johanne Christiane Gock und blickte scheu nach den halb zugefrorenen Butzenscheiben. „Legen Sie ein paar Scheite auf, Mutter!"

Schweigend warf die Großmutter einige Holzkloben in den Kamin. Seit dem Einbruch der Dunkelheit hatte sie das Spinnrad in die Ecke gestellt. Jetzt streckte sie die klamm gewordenen Hände gegen die Glut. Langsam und mechanisch tat sie alles. Ihre Gedanken weilten in der Ferne, rankten sich um die Vergangenheit ihres Enkels und bemühten sich vergeblich, in dessen Zukunft einzudringen. Ein Zug innigen Mitgefühls, doch unverkennbar auch eines leisen Vorwurfs lag in ihrem zerknitterten Gesicht.

„Mir ist das Herz schwerer denn je!" ließ Frau Johanne Christiane Gock sich wieder vernehmen. „Angst habe ich um unsern Fritz. Er wird morgen frieren im Postwagen."

Die Alte am Kamin neigte mehrmals bedächtig das Haupt. Nach einem drückenden Schweigen sagte sie düster: „Er hätt's besser habe könne!"

Frau Christiane seufzte.

„I fühls", fuhr die Großmutter fort. „Er kommet sobald wieder wie im Vorjahr." Sie erschrak selber über ihre prophetischen Worte.

„Still! I hör' ihn komme!"

Schritte erklangen auf der Treppe, ein paar Stiegen knarrten. Dann wurde die Tür geöffnet. Ein junger Mann, knapp 32 Jahre alt, kam herein. Der flackernde Feuerschein des Kamins ließ sein blondes Haar goldig aufblinken und warf unruhige Schatten über das schmale, hübsche Gesicht und die schöne, reine Stirn. Daheim nannte man ihn Fritz. Er war der Sohn aus erster Ehe der Frau Kammerrat Gock; für die Welt hieß er Hölderlin.

„Ich will Ihnen schon jetzt eine gute Nacht wünschen!" sagte er nähertretend. Eine leise Unruhe klang durch seine sanfte Stimme.

„Warst du schon beim Postmeister, Fritz?" Ohne ihn anzusehen, hielt Frau Christiane seine Hand fest.

„Am Nachmittag, Frau Mutter. Der Wagen hält morgen früh vor unserm Hause."

„Ischt das Gepäck in Ordnung?"

„Hat er a dös neue Wämsele gut verpacket?" fragte die Großmutter dazwischen.

„Ja, alles!" nickte er.

Frau Christiane seufzte ungewollt.

Hölderlin legte seine Hand auf ihre Schulter. „Was ist Ihnen, Mutter?"

„Weh ums Herz", bekannte sie beschämt.

Die Großmutter am Kamin hüstelte verstohlen. „Weh ums Herz!" nahm sie bedächtig das Gespräch auf. „'s hätt' halt annersch sein könne, unserm Herrgott hätt's a g'falle."

Bis ins Herz getroffen zuckte Hölderlin zusammen. „Den Göttern ist alles Edle ein Wohlgefallen, Frau Großmutter!" entgegnete er leise.

Die Alte zog die schmalen Schultern hoch. „I versteh's halt net, was er edel und heilsam für die Mensche nennet."

Hölderlins Augen suchten den Blick der Mutter. „Und Sie, Frau Mutter?" Er schwieg eine Weile, und als keine Antwort erfolgte, fuhr er enttäuscht fort: „Haben Sie Geduld! Gewiß, mein Hyperion — hat Schwächen. Aber der Empedokles ...."

„Geduld!" wiederholte die Großmutter.

Empfindlich verletzt schlug Hölderlin die Augen nieder.

Begütigend nahm Frau Christiane seinen Kopf in die Hände. „Wir wollen das Beste für dich, mein Fritz! Wir sorgen, daß dir kein Leid zustoße. Du irrst durch die Welt und findest keine Ruhe. Einmal schien es, als würde alles gut werden. Ich vermein', als du bei Gontards warst in Frankfurt. Leider ...."

„Sprechen Sie nicht von Frau Susette!" bat er bewegt.

„Ich mach' dir gewiß keine Vorwürfe. Aber: Den Herrn Schiller hast du geradezu angebetet. Was gab er dir? Enttäuschung! Sonst nichts!"

„Recht haben Sie, Frau Mutter!" erwiderte Hölderlin schmerzlich. „Schiller meinte es ehrlich und gut mit mir. Aber er wies mir einen Platz auf der Erde zu und ich verlangte nach dem Himmel. Mein Feuer dämpfte, meine

Begeisterung untergrub er. Nichts habe ich empfangen, denn Enttäuschung. Eine Seele nur gab es, die mich verstanden hat, doch das Schicksal trennte uns von Anbeginn." Er wurde nachdenklicher und selbstvergessener. „Vielleicht hätte mich diese Eine langsam dahin geführt, wohin alle mich haben wollten. Vielleicht haben die andern alle recht, alle, auch Sie, liebe Mutter! Aber es ist etwas in mir, — erschrecken Sie nicht, — das mich einem verheißungsvolleren Leben entgegendrängt. Wie ein flüchtiger Gedanke bin ich, haltlos umhertaumelnd zwischen Himmel und Erde. Ich beuge mich demütig dem kolossalischen Geiste Schillers und fühle mich als seine staubgewordene Idee."

Geistesabwesend, wie ein Seher, hatte Hölderlin gesprochen. Plötzlich unterbrach er sich und reichte beiden Frauen die Hand. „Gute Nacht, Frau Mutter! Schlafen Sie gut, liebe Großmutter!" Hastig, als schämte er sich seiner Worte, verließ er die kleine Stube. —

Ein kalter Ostwind fegte durch die kleine Stadt Nürtingen, als am nächsten Morgen die Postkutsche vor dem Gockschen Hause hielt. Eilig verstaute man das Gepäck. Hölderlin sah an diesem Tage blaß und übernächtigt aus. Beim Abschied wogte eine zurückgehaltene Schwermut aus seiner Stimme. „Leben Sie wohl, meine Lieben!" sagte er. „Grüßen Sie Heinrike und Karl!" Dann stieg er in den Postwagen.

Der „Schwager" ließ die Peitsche knallen, und fort ging es, hinaus aus dem Städtchen, hinaus in die Welt.

*

Es war Sommer geworden.

Der Dichter und Reisebegleiter der Fürstin von Dessau, Friedrich Matthisson, saß in seinem Zimmer in Stuttgart am Schreibtisch. Plötzlich hörte er an der Tür ein Geräusch. Als er sich umdrehte, sah er einen Mann eintreten. Leichenblaß war der und abgemagert bis zum Skelett. Wild und unstät blickten seine Augen, lang war der Bart und das Haar, die Kleidung beschmutzt, verrissen und bestaubt wie von langer Fußreise.

Zaghaften Schrittes kam der Unheimliche näher.

Matthisson stand auf und wich scheu zurück. „Wer sind Sie?"

Hohl klang die Stimme des Fremden: „Hölderlin!"

Da faßte sich Matthisson an die Stirn, und mit der plötzlichen Erkenntnis, die ihn durchzuckte, umkrampfte ein Entsetzen sein Herz.

Der starre Glanz in den Augen des Besuchers begann sich zu beleben, als er anhub, mit geheimnisvoller Betonung zu deklamieren:

„... denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter, schenken heiliges Leid uns auch ..."

*

Einige Wochen später kehrte Hölderlin in sein Heimatstädtchen zurück. Die Dämmerung hatte sich über Nürtingen herabgesenkt. Wieder, wie damals beim Abschied, saßen die beiden Frauen beklommenen Herzens in der kleinen Stube beisammen. Frau Christiane hatte bereits von ihrem jüngeren Sohn Karl aus Stuttgart Mitteilung über ihren Fritz erhalten, auch über den verwirrten Geisteszustand hatte er schonend berichtet. Nun harrten die beiden Frauen Tag für Tag in banger Erwartung der Heimkehr ihres verlorenen Kindes.

Die Großmutter saß apathisch am Fenster und starrte reglos in die Dämmerung. Drohend kroch die Finsternis in die Stube, wuchs aus den Ecken und drängte zu den bleigefaßten Butzenscheiben hin.

Frau Christiane ging in das Nebenzimmer und blies dort die verlöschende Glut des Herdes zur Flamme. Dann brannte sie mit einem Fidibus eines der selbsthergestellten Talglichte an.

Als sie zurückkam, sah sie die Großmutter aufgerichtet am Fenster stehen. „I glaub', er war's!" klang es bebend von ihren dünnen Lippen.

Da wurde auch schon die Tür aufgerissen.

Hölderlin, jung und lebhaft und sauber gekleidet, stand vor den Frauen. Völlig gesund schien er, nur die Augen ... Ja! Die flackernden Augen redeten eine grauenhafte Sprache.

„Ihr habt mich wieder, und ich euch!" sagte er mit ausdrucksvollem Pathos. „Beschwerlich war der Weg von Bordeaux nach Nürtingen. Wisset! Auf hartem Lager schlief ich, die gespannte Pistole neben mir. Von Räubern geschlagen und beraubt ..."

„Fritz!" schrie die Mutter entsetzt und eilte auf ihn zu.

Gebietend hob Hölderlin die Hand. „Zurück! Ich bin der Herr Bibliothekar! Ich bin Scardanelli!"

„Fritzle!" jammerte Frau Christiane mit erstickender Stimme.

Er schaute sich im Kreise um. Sein Gesicht wurde plötzlich ruhiger, die Stimme sanfter. „Frau Mutter! Was ist geschehen?" Und vollkommen klar geworden, umarmte er die beiden Frauen. Dann dachte er lange nach. Endlich sagte er leise: „Ich war ein Gast an der Tafel der Götter, frei glaubte ich zu sein und wurde ihr Gefangener. Schauen Sie mich nicht so ängstlich an, Frau Mutter! Mein Geist ist klar in diesem Augenblick. Ich habe den Gipfel erklommen, wo nur Götter wohnen." Plötzlich beugte er das Knie, faltete die Hände und betete laut:

„Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget dann mir sterbe!"

Als er geendet hatte, stand er müde auf und ließ sich in sein Zimmer führen.

*

Das Gebet wurde erhört. Noch vier Jahre schuf Hölderlin reife, herrliche Gesänge, bis er völlig der „Gefangene der Götter" wurde, der „Herr Bibliothekar", der „Scardanelli". —

Rundschau.

Neuster österreichischer Alarm.

Trotzdem man über die österreichische Politik das Motto setzen kann: „Es geschieht nie was", entwickeln sich die Dinge doch, und nur die verschieden gearteten Abhängigkeiten des herrschenden Regimes schieben die Entscheidungen so lange hinaus.

Anfangs dieser Woche wurde behauptet, die Regierung Dollfuß sei im Begriffe, den Heimwehrforderungen in Bezug auf Wien nachzugeben, d. h. einen Regierungskommissar für dieses volksreichste „Land" unter den österreichischen Bundesländern zu ernennen und damit die verfassungsrechtlich fundierte Stellung der roten Stadt zu zerstören. Starhemberg, der Mussolini-Nachbeter, ist überzeugt, die roten Genossen Otto Bauer und Renner hätten nicht mehr Courage im Leib als seinerzeit Severing und Braun in Preußen und würden, wie jene vor das Reichsgericht, ebenso vor irgendwelches Forum laufen, das ihnen formal Recht geben, aber nichts helfen könnte, und damit wäre alles getan.

Daß Dollfuß bisher gezögert, Starhembergs Eifer restlos zu entsprechen, entspringt zum Teil der Rivalität zwischen den beiden Führern, zum Teil der Rivalität europäischer Hintermänner. Man muß stets bedenken, daß Oesterreich finanzielle Bindungen an den Völkerbund, d. h. praktisch an England und Frankreich zu beachten hat. Die Kassenschlüssel der Briten und Franzosen würden in den Taschen